

7. »Bodies under Glass«: Erkundungen in virtuellen Räumen

Masculinities zwischen Hegemonialität und Vulnerabilität

Sexuelle Kulturen und Identitäten heutiger Jugendlicher lassen sich nur begreifen, wenn wir vielerlei Komponenten mitbedenken. In historischer Perspektive vor allem die Befreiung der Sexualität aus den engen kirchlichen Moralvorstellungen und dem rigiden Erziehungsapparat der traditionellen Kleinfamilie. Sodann müssen wir die heutige Breite der Sexualität in den Blick nehmen, aber auch die Bedeutung, die digitale Repräsentationen von Sexualität und virtuelle Kommunikations- und Auseinandersetzungsprozesse mittlerweile auf diesem Gebiet haben und die Frieda und Friedrich, mit denen wir uns, im Kapitel zuvor, beschäftigt haben, eben noch nicht hatten. Männliche Identitäten und Rollenschemata, oder *Masculinities* (vgl. Connell, 2005), sind für den Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung überaus zentral, weil es in diesem pädagogischen Feld ja in erster Linie um Jungen und junge Männer geht. Es gibt natürlich auch einen, wenn auch deutlich kleineren Bereich, in dem mit Mädchen und jungen Frauen in diesem Feld pädagogisch gearbeitet wird. Zu den Mädchen und jungen Frauen etwas Qualifiziertes zu sagen, möchte ich jedoch lieber den Kolleginnen in den verschiedenen, berührten Wissenschaftsdisziplinen überlassen, weil es mir hier schlicht an pädagogisch-praktischer Erfahrung fehlt. Mirja Silkenbeumer (2006, 2007) hat etwa in diesem Themenfeld geforscht. Die Dinge, mit denen uns die männlichen Heranwachsenden im pädagogischen Feld oftmals konfrontieren, müssen dabei in größeren kulturellen und sozialen Kontexten gesehen werden. Männliche Jugendliche setzen sich mit dem Thema der Geschlechterrolle auseinander, teils direkt, teils indirekt, oftmals jedoch verbunden mit seelischen Spannungen, Ängsten und Konflikten, selbst wenn nach außen ein sehr dominantes oder aggressives, an traditionellen Jungen- oder Männerrollen ausgerichtetes, Verhalten gezeigt wird. Ich kann hier nicht eine umfassende Analyse dieses Themenzusammenhangs unternehmen, doch möchte ich immerhin auf einige, mir zentral erscheinende, Aspekte zu sprechen kommen. Wir haben hier mit einem *Nicht-Thema* zu tun, einer Art *Schatten-Thema*, um es mit Carl Gustav Jung zu sagen, nämlich mit der männlichen Homosexualität. Das einerseits angstbesetzte, zum anderen provokative verbale und gestische Spiel mit der männlichen Homosexualität ist etwas, was die pädagogischen Handlungsfelder im Schwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung in besonderer Weise durchzieht. Aus diesem Grund habe ich einige Erkundungen speziell zu diesem Themenkomplex unternommen, quasi um Hintergründe und Tiefenschichten auszuleuchten, die das pädagogische Geschehen, insbesondere in Zusammenhang mit Jugendlichen,

mal mehr und mal weniger beeinflussen können. Obwohl es bezogen auf das Thema der männlichen Homosexualität in den westlichen Ländern inzwischen große politische und gesellschaftliche Fortschritte gegeben hat, immer länger wird die Liste der homosexuellen Politiker, Künstler, Musiker, Schauspieler, und damit auch die Liste möglicher gesellschaftlicher Vorbilder, steht die Schulpädagogik hier noch immer vor enormen Herausforderungen.

Immerhin wächst der Bestand an pädagogischer und wissenschaftlicher Literatur, in der es um die Beratung von Jugendlichen mit homosexueller oder bisexueller Orientierung geht. Transgender-Thematik an Schulen, Integration dieses Themenspektrums in das schulische Curriculum, Auseinandersetzung mit diesen Themen im Rahmen des Lehramtsstudiums, Rolle und Bedeutung von Lehrkräften mit offen gelebter homosexueller Identität in Schulkollegien, mann-männliche Prostitution oder kulturelle und pädagogische Arbeit mit männlichen Prostituierten, sind weitere Themen in dieser Literatur. Auch wenn dies schwer mit Daten belegt werden kann, vieles spricht dafür, dass Schulhöfe und Schulklassen oftmals noch immer Orte sind, an denen kein entspannter Umgang mit männlicher Homosexualität möglich ist, trotz der zahlreichen Diversity-Kampagnen seitens der Politik, der öffentlich-rechtlichen Medien und der Ministerien. Schon vermeintlich *feminine* Lerngegenstände, wie Kunst, Ästhetik oder Poesie, werden von einer Reihe von Jungen und jungen Männern, die in engeren Rollenkonzepten und identitätsbildenden Mustern gefangen sind, radikal abgewehrt, obwohl Kenntnisse und Fähigkeiten auf diesen Gebieten ja im Zeitalter der Creative Industries von hohem praktischen Nutzen sind. Nicht umsonst werden viele dieser Jungen und jungen Männer zu Bildungsverlierern. Dies könnte also geradezu damit zu tun haben, dass sie ihre vermeintlich weiblichen, das heißt schöpferischen, kreativen Anteile nicht entwickeln, nicht zeigen und nicht kultivieren. Wenn aber oftmals Masculinities bei jungen Männern mit einer emotionalen und sozialen Hintergrundthematik handlungsleitend sind, die mit einer Abspaltung und Negierung von allem, was mit Kreativität in Verbindung steht, einhergehen, dann erweisen sich diese verinnerlichten Rollenschemata, Muster und Orientierungen im Hinblick auf unsere veränderte Arbeits- und Wirtschaftswelt, in der die Creative Industries eine immer wichtigere Rolle spielen, als kontraproduktiv, ganz zu schweigen von der sozialen Welt. Aus der Sicht der *Lads*, deren Lebenskontext Paul Willis in den 70er Jahren, in seinen ethnografischen Studien, untersucht hat, galten Fleiß und Konformität in der Schule als unmännlich, eben als feminin. Die Männlichkeitskonzepte dieser Jugendlichen leiteten sich vielmehr von den Tätigkeiten und Handlungszusammenhängen körperlich arbeitender Männer in den Fabriken und Werkstätten ab. Die in den Schulen der 70er und 80er Jahren anzutreffende Gegenkultur war, so Willis, zugleich verbunden mit einer maskulinen Kultur des politischen Widerstands, dem Versuch der Arbeiter, informell die Kontrolle über die Produktion zu bekommen. Dieser Mechanismus, wenngleich diese britische Studie ja nun schon ein gewisses Alter hat, scheint auch in der Gegenwart in einigen sozialen Milieus noch wirksam zu sein. Genau diese Definition von Männlichkeit, wenngleich es den Aspekt des politischen Kampfes nicht mehr in so starker Ausprägung gibt, scheint bis in die Gegenwart überdauert zu haben. Es dürfte auch keine einfachen Strategien geben, die Angst vieler Jungen und junger Männer vor den eigenen weiblichen und damit auch vor homosexuellen Anteilen, und die daraus entstehende Homophobie, aus der Welt zu schaffen. Zu verunsichernd erscheint vielen männlichen Jugendlichen, wie auch jungen Männern, die sich in ihren Peer-Welten

mit einer traditionell maskulinen Identitätskonstruktion zu behaupten suchen, die Vorstellung, sie könnten selbst weibliche Anteile oder homosexuelle Wünsche haben. Folglich stecken viele der Jungen und jungen Männer, die wir im Feld emotionalen und sozialen Lernens antreffen, einen enormen Energieaufwand in Inszenierungen, die allen anderen in dem betreffenden Umfeld klarmachen sollen, dass sie *harte Kerle* und eben nicht bisexuell, homosexuell oder transgender sind. Bei diesen Versuchen schießen massive, provokative oder destruktive Verhaltensweisen oftmals weit übers Ziel hinaus. Wenn es sein muss, wird zu diesem Zweck auch einmal ein Schultisch an die Wand geworfen, ein Messer gezogen oder ein Mitschüler ins Gesicht geschlagen.

Jungen und junge Männer, die sich dagegen als homosexuell, bisexuell oder transgender erleben, finden im Kontext Schule selten ein günstiges Klima für die eigene psychosoziale Entwicklung vor. Die Auseinandersetzung mit dem Thema verlagert sich daher in städtische Subkulturen und ins Internet, in die Welt der Pornos und der Dating-Apps bzw. der sozialen Netzwerke, in denen sich teils sehr unterschiedliche Communities, Körperkonzepte, Identitätskonzepte, erotisch-sexuelle Stile, Muster, Skripte, Drehbücher und Kommunikationsformen herausgebildet haben. Gerade weil das Thema derart von Spannungen besetzt ist, die mit den Tiefen und Untiefen unserer eigenen Kultur und zusätzlich mit Spannungsfeldern zwischen verschiedenen Kulturen zu tun haben, könnte es zu den Aufgaben von Lehrkräften und anderen Pädagog_innen im Feld des emotionalen und sozialen Lernens gehören, geeignete Zugänge zu erschließen. Auch in Anbetracht dieser Schwierigkeiten muss ja versucht werden, eine Auseinandersetzung mit den Licht- und Schattenseiten des komplexen Themenfeldes zu ermöglichen, Angst und Abwehr gegenüber dem Ganzen zu verringern und vielleicht sogar die Jugendlichen zu ermutigen, neue Erfahrungen im Leben zu machen und einfach einmal etwas anderes auszuprobieren. Ein Werbeplakat der Berliner Verkehrsbetriebe zeigt zwei leger, in schwarzes Leder, gekleidete Männer in einer U-Bahn. Darüber steht als Slogan: »Wir bringen Dich ans andere Ufer.« Was die Berliner BVG kann, das müssten Schulen doch auch können. In den Erziehungswissenschaften ist das Thema aber noch nicht im erforderlichen Maße angekommen und die Sonderpädagogik hat es, bis auf einige versprengte Publikationen, eher vernachlässigt. Wer liefert also Konzepte und Impulse, außer den Gender- und Queer Studies? Die liberale Reformpädagogik mit ihren, in einigen Fällen nachweislich, fließenden Übergängen ins mann-männlich Erotisch-Sexuelle sieht sich seit einigen Jahren heftiger Kritik ausgesetzt. Sie muss erst einmal die vorgekommenen sexuellen Verstrickungen, in deren Zentrum die Odenwaldschule stand, aufklären und sich dann neu ausrichten. Insofern kommen von dieser Seite derzeit keine nennenswerten Vorschläge, wie wir pädagogisch in Fragen der Sexualität weitermachen können. Eine rein verhaltensorientierte, an evidenzbasierten, psychologischen Diagnostik- und Interventionssystemen orientierte Inklusions- und Sonderpädagogik, wie sie den Schwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung in Deutschland und den USA immer mehr beherrscht, wird sich ebenso wenig als Bezugsmodell eignen, weil sie über gar keine Reflexionshintergründe und Konzepte verfügt, um die emotionalen Tiefen und die kulturellen Grundierungen des Themas zu erfassen. Folglich lassen sich von hier aus keine Modelle entwickeln, um die, von den Jugendlichen artikulierten, sich um Liebe und Erotik, Identität und Sexualität drehenden, Lebensthemen pädagogisch bzw. didaktisch zu rahmen und im Idealfall sogar noch mit sachbezogenem Lernen zu verknüpfen, wie ich es etwa im Rahmen der Lebensweltorientierten Didaktik versucht habe.

Impulse lassen sich jedoch aus kulturwissenschaftlichen, historiografischen, soziologischen und philosophischen Diskursen beziehen, ebenso aus der autobiografischen und biografischen Literatur, aus Romanen und Erzählungen, aus Filmen, Kunst und Fotografie, wenngleich das allermeiste davon nicht 1:1 im Unterricht oder in anderen pädagogischen Formaten verwendet werden kann und mehr der Hintergrundvorbereitung von Lehrkräften und Pädagog_innen dient. Meine eigenen schulischen und außerschulischen Praxiserfahrungen sprechen auch dafür, eher *indirekt* am Thema zu arbeiten, dabei niemanden festzulegen und stärker den Einzelnen übergreifende Reflexionshorizonte zu öffnen. Es geht eher darum, ermutigende, manchmal auch starre Denkmuster irritierende Impulse zu geben, Ängste abzubauen, ein Nachdenken und Neu-Denken in Identitätsfragen sowie eine Transformation von überkommenen, einengenden normativen Männlichkeitskonzepten anzuregen, wie sie etwa noch in der Welt des Fußballs herrschen. So lässt sich schrittweise zu einer Akzeptanz diverser Persönlichkeitsanteile und zu einem tieferen Verständnis alles Menschlichen gelangen, allerdings in sehr kleinen Schritten. Erschwerend kommt hinzu, dass sich in den homosexuellen Kulturen und Subkulturen wiederum teils starre Männlichkeitskonzepte herausbilden, die auf die gesellschaftlichen Auseinandersetzungsprozesse mit männlicher Homosexualität zurückwirken, etwa die starke Betonung von jungen, kantigen und trainierten Körpern, wie sie vor allem Tom of Finland gezeichnet hat. Diese Modelle haben zum einen männliche Homosexualität von der Reduzierung auf *Tuntiges* und *Effeminiertes* befreit. Zum anderen haben sie aber auch zu einer Diskriminierung von all jenen männlichen Körpern geführt, die als feminin, dick oder alt kategorisiert werden. Gegen diesen Trend formierten sich schon seit den 70er Jahren wiederum neue Subkulturen, mit emanzipatorischer Absicht, etwa im Rahmen des *Big Men's* oder *Girth & Mirth Movement*, wobei selbstbewusst kräftigere, dickere oder gar übergewichtige Körper gezeigt und zelebriert worden sind. Dabei fand teils eine Orientierung an den eher stämmigen, korpulenten, kräftigen Männertypen der früheren Arbeiterklasse statt. Auf diese Weise wurden neue homosexuelle *Masculinities*, wie der kräftige, haarige Bär, oftmals mit einem *Bierbauch*, der dicklich weiche *Chubby* oder *Superchub*, der ältere, erfahrene *Daddy*, oder Mischungen aus alldem, geschaffen und mit je eigenen Narrativen umgeben. Besonders die Existenz der Bärenszene ermöglichte nun auch Männern ein Outing, die sich, bei einer weiteren Dominanz von eher femininen Männlichkeitskonzepten im öffentlichen, gesellschaftlichen Bild, niemals geoutet und eher im Verborgenen gehalten hätten. Diese Renaissance proletarischer Männlichkeitsmodelle erzeugte parallel einen neuen wertschätzenden Blick nicht nur auf männliche Muskelmasse, sondern zugleich auch auf männliches Körperfett. Mit der Thematisierung von männlichem Körperfett gelangen wir aber nun in ein hochgradig emotional besetztes Gelände, denn Fett steht, wir wissen es seit Joseph Beuys' Kunstschöpfungen, für Wärme, für Leben und Überleben. Es liegt nahe, dass es in bestimmten homosexuellen Subkulturen eine sehr starke Sehnsucht nach diesen, mit Fett assoziierten, emotionalen Qualitäten gibt. Zugleich haben wir in der Gesellschaft mit einer Diskriminierung von Fett zu tun. Doch in den geschützten Räumen digitaler Subkulturen kommen Bedürfnisse zum Ausdruck, die im Alltagsleben verborgen bleiben müssen.

Für die Jungen und männlichen Jugendlichen im pädagogischen Feld, die sich oft wenig sachbezogen mit all diesen Aspekten beschäftigt haben, könnten solche Hintergrundkenntnisse immerhin zu einer differenzierteren Einschätzung der Lage beitragen. Für viele ist es oftmals eine Überraschung, von solchen Ausdifferenzierungen

der homosexuellen Szenen etwas zu hören. Auch war es so, dass viele der Jugendlichen, mit denen ich im Feld der emotionalen und sozialen Entwicklung gearbeitet habe, sich an solchen Männlichkeitskonzepten, wie wir sie nicht nur in der Wrestling-Szene, sondern eben auch in der Bären-Szene antreffen, ausrichteten, allerdings abzüglich der homosexuellen Komponente. Trifft man diese Gruppe etwa in den Fitnessstudios, sind sie zumeist damit befasst, teils auch durch unterstützende Einnahme von Hormonen und Anabolika, *Masse aufzubauen*. Masse ist aus ihrer Sicht männlich. Ein gutes Thema für pädagogische Reflexionen ist daher die Frage nach dem Wesen von Männlichkeit und welche Rolle dabei Muskelmasse und Körperfett spielen. Vorläufig bloß in Nebensätzen lässt sich dabei auf Bären, Chubs, Super Chubs etc. und die sich um sie rankenden Erzählungen anspielen. In diesen delikaten, jedoch zumeist mit enormer Motivation besetzten, Themenfeldern haben die kleinsten Andeutungen schon überaus große Wirkung. Ohne dass ich allzu viel erzählen müsste, kommt viel in den Jugendlichen in Bewegung, denn die meisten haben in den digitalen Welten mehr gesehen als wir Pädagog_innen. Unsere Aufgabe bzw. Rolle ist dann nicht das informative Schildern von Details, sondern das Einordnen des Gesehenen in größere Zusammenhänge und das Aufzeigen von Ebenen der Analyse und des tiefergehenden Verstehens. Zugleich trete ich nicht als jemand auf, der schon alles weiß und alles gesehen hat, wie könnte ich auch, sondern als jemand, der mit geöffneten Augen durch die Welt geht, der Fragen stellt, der denkt und der nach tieferen Bedeutungen sucht. Größer sind die Schwierigkeiten, wenn wir Hinweise auf aggressives Sexualverhalten von Jugendlichen bekommen, auf das Austesten oder Überschreiten von Grenzen, auf Kindheitstraumata und damit in Verbindung stehende sexuelle Auffälligkeiten. Natürlich können wir sagen, dass liege alles jenseits unserer professionellen Reichweite als Pädagog_innen und sei etwas für speziell ausgebildete Psychotherapeut_innen. Das ist es auch, doch was machen wir, wenn die betreffenden Jugendlichen diesen Konfliktstoff, oder bloß Teile davon, vor unseren Augen in Szene setzen, oder wenn sie diese Dinge in irgendwelchen Randbereichen des Schullebens ausleben und sie aber weder zu einer Psychiater_in noch zu einer Psychotherapeut_in gehen? Es ist allemal gut, sich Wissenshintergründe zu verschaffen, um die Dinge einordnen zu können, um dann eventuell an andere Stellen verweisen oder etwas empfehlen zu können, auch um sich selbst und die anderen Jungen bzw. jungen Männer, und natürlich die Mädchen und jungen Frauen im Umfeld, zu schützen und vorbereitet zu sein. Ein Konzept, das wir vielleicht kennen sollten, nennt sich *Imprinted Arousal Pattern* (vgl. King, 2000). Dabei handelt es sich um eine Art Muster, das die Heranwachsenden in mehr oder weniger traumatischen, oder zumindest für sie sehr belastenden, Situationen ausgebildet haben und das nun zu Erregungszuständen durch Situationen führt, die den Traumatisierungsumständen ähneln. Das können sowohl selbst erlebte als auch mitangesehene Misshandlungen anderer, oder auch schwer verdauliche sexuelle Handlungen oder Verhaltensweisen anderer gewesen sein. Solche verinnerlichten Muster können dazu führen, dass Jugendliche oder junge Männer andere sexuell missbrauchen oder dass sie sich sehr stark sadistisch, oder auch masochistisch, verhalten. Masochismus lässt sich dann als Ergebnis eines problematischen Selbsterlebens verstehen. Ein Mensch mit einem solchen Muster spürt sich nur durch Schmerz, Fesselung, Demütigung, in der Interaktion mit einem dominant-sadistisch agierenden Gegenüber. Der italienische Psychoanalytiker Franco De Masi (2018) hat sich detailliert mit diesem Themenzusammenhang beschäftigt.